

# Der Zwingliverein und die reformationsgeschichtliche Forschung

VON BERND MOELLER

Es ist unerlässlich für mich, zu Beginn meines Vortrags in einigen Sätzen mich selber ins Spiel zu bringen. Denn ich bin mir dessen bewußt, daß mir als einem Ausländer mit der Einladung zu diesem Anlaß eine hohe Ehre zuteil geworden ist, und ich sollte doch vielleicht einiges Wenige zu meiner Legitimation sagen.

Meine früheste Begegnung mit dem Zwingliverein fällt in das Jahr 1957 und liegt damit 40 Jahre zurück. Damals arbeitete ich an meiner Habilitationsschrift über Johannes Zwick und die Konstanzer Reformation und verbrachte etwa eine Woche in der Zentralbibliothek in Zürich, um die hier aufbewahrten Briefe Zwicks zu studieren; Fotokopien und Mikrofilme waren ja noch unüblich. Und da nun lernte ich die Abschriften des Bullinger-Briefwechsels von Traugott Schieß kennen, die mir als Besitz des Zwinglivereins vorgestellt wurden und die mir mit ihrer Lesbarkeit und fast kalligraphischen Schönheit noch heute vor Augen stehen; damals aber erschienen sie mir als ein wahres Muster der wissenschaftlichen Gediegenheit. Aus meiner Lektüre der Zwingliana, mit der ich mich auf den heutigen Vortrag vorbereitet habe, weiß ich, daß Schieß diese Abschriften in jahrzehntelanger Arbeit im Auftrag des Vereins zwischen 1914 und 1930 angefertigt hat<sup>1</sup> und daß es sich um nicht weniger als 5721 Briefftexte handelt.<sup>2</sup> Daß ich in den letzten Jahrzehnten das Zustandekommen und Fortschreiten der Edition des Bullinger-Briefwechsels, die auf dem von Schieß gelegten Fundament aufbaut, aufmerksam begleitet, die zeitweiligen Turbulenzen, die um diese Edition entstanden<sup>3</sup>, beklagt, ihre wissenschaftliche Qualität, der man ebenfalls das Prädikat «Gediegenheit» zusprechen darf, bewundert habe, das werden Sie sich nach meinem Initiationserlebnis denken können. Der ganze Zwingliverein rückte mir damals in vorteilhaftes Licht, seither lese ich regelmäßig die Zwingliana, später bin ich selbst Mitglied geworden, und ich nehme nun, da ich zu seinem 100. Jubiläum sprechen darf, mit Erstaunen wahr, daß meine Geschichte mit diesem Verein mit

Vortrag, gehalten zur Eröffnung des Kongresses «Die Zürcher Reformation – Ausstrahlungen und Rückwirkungen», 29. Oktober 1997

<sup>1</sup> Erstmals erwähnt im Jahresbericht 1912 des Zwinglivereins, in Zwingliana (im folgenden: Zwa) 3, 31; von da an in jedem Jahr. Vgl. auch T. Schieß, Der Briefwechsel Heinrich Bullingers (Zwa 5, 396–409) sowie den Nachruf auf Schieß von Hermann Escher in Zwa 6, 129–131.

<sup>2</sup> Zwa 6, 63.

<sup>3</sup> Es ging vor allem um die Schicksale des Bandes 2. Vgl. die Jahresberichte zwischen 1974 (Zwa 14, 59) und 1981 (Zwa 15, 710), vor allem Zwa 14, 538f.; 15, 57.

ihren 40 Jahren zwei Fünftel, beinahe die Hälfte, seiner eigenen Geschichte umspannt.

Wenn man diese 100 Jahre des Zwinglivereins als Ausländer, als Deutscher, überblickt, dann wird einem als erstes ins Auge fallen, welche Ruhe hier herrscht. Ich bin selbst Vorsitzender eines ähnlichen Vereins, des Vereins für Reformationsgeschichte, und Mitherausgeber von dessen Zeitschrift, Archiv für Reformationsgeschichte, und weiß dies daher schon unter Vereinssichtspunkten zu würdigen: In Zürich sind in diesen 100 Jahren hundertmal die Vereinsregularien ordnungsgemäß ausgeführt worden, es gibt vom Zwingliverein wirklich 100 Jahresberichte – beklagenswerterweise allerdings werden diese Jahresberichte seit 1985 nicht mehr veröffentlicht, so daß man diese schöne Lektüre nun entbehren muß und dem Fernerstehenden die Anteilnahme an den Schicksalen des Vereins einschließlich der Schicksale seines Vermögens erschwert ist. Weitere erstaunliche Gegebenheiten: Die Mitgliederzahlen des Zwinglivereins haben sich in den 100 Jahren vergleichsweise nur ganz geringfügig verändert, im ersten Jahr waren es 405, heute sind es 395<sup>4</sup>, die 200 wurden nie unter- und die 500 selten überschritten.<sup>5</sup> Der Verein für Reformationsgeschichte hat da ganz andere Schwankungen vorzuweisen.<sup>6</sup> Ich schliesse aus der Homogenität der Zahlen auf eine Homogenität auch des sozialen Spektrums der Mitglieder – «nicht nur Theologen, sondern auch zahlreiche Laien, kirchlich oder geschichtlich interessierte Männer verschiedenster Lebensstellungen», so konstatierte der Verein in einem Werbeauftrag der frühen Zeit<sup>7</sup>, und diese bürgerliche Einheitsfront haben seither wahrscheinlich nur die Frauen aufgebrochen. Was mich am meisten erstaunt, ist die Kontinuität der Zeitschrift, der Zwingliana. Sie umfaßt tatsächlich exakt 100 Jahrgänge, da ist nie einer ausgefallen, und es mußte auch niemals etwas ernstlich widerrufen oder neugegründet werden. In gewissem Maß blieb in der Zeitschrift immer alles beim alten.

Mit dieser Ruhe, die ich hier bewundernd und ein wenig neiderfüllt konstatiere, spiegeln Zwingliverein und Zwingliana die Ruhe, die ihrem Heimatland, der Schweiz, in diesem Jahrhundert beschieden war. Ja, auf den ersten Blick könnte man sogar meinen, die Katastrophen dieses Jahrhunderts, die unsereinem so schlimm zugesetzt haben, die Kriege, Revolutionen, Währungszusammenbrüche, der Wechsel der Ideologien und der politischen Systeme, auch die Abgründe und das unendliche Leid dieses Jahrhunderts hät-

<sup>4</sup> *Alfred Schindler – Hans Stickelberger – Heinzpeter Stucki*, 100 Jahre Zwingliverein (Zwa 24, 1997, 9–18) 10 Anm. 1.

<sup>5</sup> Die höchste Zahl war, nach einer Werbeaktion 1934, 528: Zwa 6, 190.

<sup>6</sup> *Bernd Moeller*, Der Verein für Reformationsgeschichte. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft (Archiv für Reformationsgeschichte 68, 1977, 284–301).

<sup>7</sup> Der undatierte Text liegt in den Akten des Vereins in der Zentralbibliothek Zürich, Sign. Lk 1032. Er stammt vielleicht aus dem Jahr 1913 (vgl. Zwa 3, 95).

ten den Zwingliverein gar nicht erreicht, sie hätten für ihn gar nicht stattgefunden. Das allerdings wäre eine verfehlte Meinung. Nicht nur daß bei genauer Lektüre der Zwingliana-Bände aus den Krisenzeiten des Jahrhunderts, etwa während der Kriege, so unberührt sie nach außen hin erscheinen mögen, dann doch zwischen den Zeilen die allgemeine Not deutlich erkennbar wird.<sup>8</sup> Auch ist bekanntlich die vom Verein getragene oder begleitete Forschungsarbeit in einem Bereich durch die bösen Zeitläufte schwer geschädigt worden – es ist die kritische Zwingli-Ausgabe, die in ihrer älteren Phase in Leipzig verlegt wurde, während beider Kriege ins Stocken geraten und nach dem Ersten Weltkrieg für mehrere Jahre, nach dem Zweiten für immer zusammengebrochen. Sie mußte schließlich in einem langwierigen und offenbar mühsamen Prozeß nach Zürich, zu dem Verlag Berichthaus, transferiert werden<sup>9</sup>; ursprünglich gab es einmal die Meinung, die Ausgabe sollte bis 1919 abgeschlossen sein<sup>10</sup>, nun ist sie noch heute in Arbeit.

Am stärksten rührt den nachschauenden Historiker, wenn er diese Zusammenhänge bedenkt, in der Zeitschrift ein Aufsatz an, der in ihr beinahe einen Fremdkörper bildet, nicht zuletzt weil da von Zwingli und der Reformation kaum die Rede ist, der an seinem Ort aber zweifellos programmatische Bedeutung hatte: Leonhard von Muralt's Darlegungen über «Schweizerische Eigenart und Stärke», mit denen er den Jahrgang 1945 eröffnete.<sup>11</sup> Man spürt ein tiefes Aufatmen, wenn der Verfasser dort von der «wunderbaren Bewahrung in einer Katastrophe der Menschheit» schreibt, die der Schweiz, diesem «Geschenk Gottes», widerfahren sei. Eine Erklärung für diese Entwicklung findet Muralt in dem, was er die «schweizerische Lebensform» nennt, die die Eidgenossenschaft «in ihrer unvergleichlichen Geschichte» hervorgebracht habe, diese aber gewinne, so sagt er, ihren Sinn «aus der Aufgabe, die den Menschen auch in dieser bedingten Welt durch den christlichen Glauben gestellt wird».<sup>12</sup> Für mich werden in diesem in so hervorgehobenem Moment erschienenen Aufsatz für einmal so etwas wie die Fundamente aufgedeckt, auf denen der Zwingliverein ruht und die ihm seine *Raison d'être* und die offenkundige Akzeptanz, die ihm immer zuteil geworden ist und bis heute zuteil wird, sichern: Es ist die Verbindung des Schweizerischen mit dem Christlichen in dessen reformatorischer Gestalt, die hier Interesse und Faszination erweckt und die Beunruhigungen in gewissem Maß fernhält. Das Studium der

<sup>8</sup> Das fiel im Ersten Weltkrieg möglicherweise mehr ins Gewicht als im Zweiten, zu dessen Beginn sich allerdings ein plötzlicher Rückschlag der Mitgliederzahlen ereignete, den die Vereinsoberen für «beängstigend» hielten: Zwa 7, 207.

<sup>9</sup> Vgl. *Oskar Farners* Nachruf auf den Leipziger Verleger Paul Eger von 1948 in Zwa 8, 561f., ferner die Nachrichten aus den folgenden Jahren, etwa Zwa 9, 55; 181ff.; 10, 63; 199, endlich die Berichte nach 1956: Zwa 10, 265ff.; 11, 61ff.

<sup>10</sup> So z. B. noch im Jahresbericht von 1912, Zwa 3, 30f.

<sup>11</sup> Zwa 8, 129–141.

<sup>12</sup> Ebd. 140; 133.

Geschichte hat in diesem Kontext immer auch eine Gegenwartsperspektive. Der Zwingli des Zwinglivereins ist keine abgelebte Gestalt.

Es wäre nun allerdings verkehrt, wollte man die hundert Jahre Zwingliverein und Zwingliana gar zu monolithisch sehen und die Veränderungen geringschätzen, die sich im Lauf der Zeiten denn doch vollzogen haben und die ja in mancher Hinsicht auch das Ganze betreffen. Ich denke, man kann das Jahrhundert des Zwinglivereins in vier Perioden unterteilen, die sich an den Lebensdaten der Herausgeber der Zwingliana orientieren – in Wahrheit lebt, so ist mein Eindruck, der Verein am deutlichsten in seiner Zeitschrift, und er lebt am deutlichsten von den Impulsen, den Leistungen und auch wohl den Sonderlichkeiten einzelner Personen. Kaum oder gar nicht jedenfalls lebt er von den Daten der allgemeinen Weltgeschichte. Auch ich werde mich für das Folgende nun hauptsächlich an der Zeitschrift orientieren: Reformationsforschung im Spiegel der Zwingliana.

Nimmt man heute eines der Hefte aus den Anfangszeiten in die Hand, dann möchte man meinen, man schaute in ein ganz altes Buch, noch aus der Zeit der antiquarischen, der vorkritischen Historiographie. In der Tat wurde ja der Zwingliverein ursprünglich als «Vereinigung für das Zwingli-Museum in Zürich» gegründet<sup>13</sup>, das 1899 in einem Raum der alten Stadtbibliothek eröffnet wurde und das der Verein jährlich mit 250 sfrs. unterstützte.<sup>14</sup> «Was neulich zu Wittenberg zu Luthers Gedächtnis geschehen ist, kann uns zum Vorbild dienen», so heißt es in dem Gründungsaufruf von 1897.<sup>15</sup> Freilich war dieses Museum viel bescheidener als die Wittenberger Lutherhalle; werktags wurde der Raum von 11 bis 12 Uhr geöffnet bei freiem Eintritt für die Mitglieder, deren Besuch man offenbar immer wieder erwartete, und am ersten Sonntag jedes Monats für jedermann.<sup>16</sup> Neben dem freien Museumseintritt war die Zeitschrift die zweite, etwas materiellere Gabe an die Mitglieder. In ihr aber stand, wie es hieß, «die Rücksicht auf weitere Leserkreise» ganz im Vordergrund, man suchte eine «Verbindung von Wissenschaftlichkeit und edler Popularität».<sup>17</sup>

Diese erste Periode in der Geschichte des Zwinglivereins reicht bis zum Tode *Emil Eglis*, der am Jahresende 1908 starb<sup>18</sup>, und sie stand ganz im Zeichen dieses Mannes, der 15 Jahre lang den Zürcher Lehrstuhl für Kirchengeschichte innegehabt hatte, und dem die schweizerische Reformationsforschung viel verdankt. Er hat die frühen Jahrgänge der Zwingliana mehr oder weniger allein bestritten mit lauter mehr oder weniger kurzen Mitteilungen – im Jahr 1900 gab es erstmals einen Aufsatz von sechs Seiten, 1902 sogar einen

<sup>13</sup> So auf den ersten Titelblättern. Im Vertrag mit der Stadtbibliothek von 1897 heißt er dagegen bereits «Zwingli-Verein»: Zwa 1, 2.

<sup>14</sup> Zwa 1, 3.

<sup>15</sup> Der Gründungsaufruf liegt in den Akten des Vereins, wie oben Anm. 7.

<sup>16</sup> Jahresberichte 1898 und 1899, wie Anm. 7.

<sup>17</sup> Jahresbericht 1908, in Zwa 2, 284.

<sup>18</sup> Vgl. den Nachruf von *Gerold Meyer von Knonau* in Zwa 2, 257–261.

von 18, für dessen Aufnahme sich der Redaktor freilich entschuldigte.<sup>19</sup> Gewissermaßen führte Egli ein fortgesetztes Gespräch mit seinen Lesern, er hatte die Gabe, im Plauderton wissenschaftliche Neuigkeiten mitzuteilen, und fand damit offenbar ein Echo – regelmäßig nach Erscheinen wurden die Hefte der *Zwingliana* in der Neuen Zürcher Zeitung angezeigt.<sup>20</sup> Hinter Eglis Texten wird so etwas wie ein gemeinsamer Wissensstand und ein Einverständnis mit den Lesern über Bedeutung und Rang der Reformation Zwinglis bemerkbar. Fragen von tieferem oder gar kritischem Gehalt allerdings wurden nicht berührt, und insbesondere fällt auf, daß Theologisches so gut wie überhaupt nicht vorkam; das erste Thema, dem in den *Zwingliana* so etwas wie Forschung zugewandt wurde, waren Zwinglis Waffen<sup>21</sup> – eben die Museumsstücke. Seinen ersten Impulsen nach war der Zwingliverein ein Museums- und ein Leseverein, bevor er ein wissenschaftlicher Verein wurde.

Allerdings drängte sich schon früh diese weitere Aufgabe des Vereins auch in der Zeitschrift vor, und zwar in Form des Planes, eine kritische Neuausgabe der Werke Zwinglis in Angriff zu nehmen. Dies war ein Projekt, das zwar Egli zunächst gar nicht für zweckmäßig und nötig hielt<sup>22</sup> und das denn auch niemals bis heute zu einem reinen Vereinsprojekt geworden ist. Doch hat Egli ihm die Zeitschrift mit einer Rubrik «Vorarbeiten für eine Neuausgabe der Zwinglischen Werke» von Anfang an geöffnet.<sup>23</sup> Und einige Jahre später liest man dann Reiseberichte von ihm, in denen er seine Besuche in auswärtigen Bibliotheken und Archiven, die Zwingli-Handschriften besaßen, schildert und mit denen er seinen Lesern nun also auch das Geschäft der Wissenschaft auf seine unnachahmliche Weise nahezubringen sucht, getreu seinem Grundsatz: «Auch wissenschaftliche Werke haben eine Seite nach dem Leben hin, und man darf wohl gelegentlich davon sprechen».<sup>24</sup> Dabei setzt er einen ganz zürcherischen Horizont bei ihnen voraus: Er kommt nach Basel, und das scheint ihm «noch ganz eine Schweizer Stadt» zu sein trotz ihrer Grenzlage, er kommt an den Oberrhein, wo man, wie er schreibt, «angenehm» reist – «man fühlt sich fast wie zu Hause» –, er kommt ins Schwabenland und berichtet nach Art des

<sup>19</sup> Zwa 1, 138ff.; 294ff.

<sup>20</sup> Zwa 2, 160.

<sup>21</sup> Zwa 1, 105–108, vgl. auch 133–138.

<sup>22</sup> Nach Eglis Darstellung wurde dieses Projekt den Schweizern von dem Verleger des *Corpus Reformatorum*, der Berliner Firma C. A. Schwetschke & Sohn, die soeben im Begriff stand, die Calvin-Ausgabe zu vollenden (deren letzter Supplementband erschien im Jahr 1900), nahegelegt; er hatte die Idee, «die schweizerische Bundesregierung sollte das Geld beschaffen» (offenbar nach Analogie der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers, die unter der Aegide des Preußischen Kultusministeriums erschien). Egli bemerkt dazu trocken, ihm sei es nicht schwergefallen, «die Vorstellung, welche sich die Firma von unseren schweizerischen Verhältnissen machte, als gänzlich irrig und aussichtslos darzulegen»: Zwa 2, 271.

<sup>23</sup> Erstmals Zwa 1, 8.

<sup>24</sup> Ebd. 315.

Baedeker: «Den Rückweg von Ulm nimmt man über Biberach und Ravensburg».<sup>25</sup>

In ihrer ersten Periode waren die Zwingliana, wie später im Rückblick bemerkt wurde, ein «bescheidenes Vereinsorgan»<sup>26</sup> – da wird keiner widersprechen wollen. Das begann sich mit dem Jahr 1909 zu ändern, als eine neue Hauptperson in sie eintrat, Eglis Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Zürich, *Walther Köhler*. Er kam aus Deutschland – zuvor war er Privatdozent und Professor in Gießen gewesen, wo er zu einem versierten und hochgebildeten Reformationshistoriker geworden war, er war ein moderner, ein liberaler Theologe und Schüler von Ernst Troeltsch, dem er später eine wichtige Monographie gewidmet hat.<sup>27</sup> Locher hat ihn einmal in kritischem Zusammenhang als Vertreter «der entsagungsvollen deutschen Wissenschaft alter Schule» charakterisiert.<sup>28</sup> Sehe ich recht, so wurde er in Zürich freundlich und vorsichtig zugleich empfangen. Man wählte ihn bald in den Vorstand des Zwinglivereins, und von Egli übernahm er sogleich die Aufgabe, die Edition des Zwingli-Briefwechsels in der großen Ausgabe fortzuführen; die hat er dann später auch vollendet, und sie ist, wie jeder weiß, von großer Qualität. In der Zeitschrift hingegen war Köhler zunächst nur mit Beiträgen vertreten, die sich freilich rasch vermehrten<sup>29</sup>, während die Redaktion bis 1923 in den Händen des Präsidenten des Vereins und Historikers Gerold Meyer von Knonau lag<sup>30</sup>, obwohl dessen wissenschaftliche Beiträge zu Zwingli und der Reformation eher von schmalere Natur waren.

In einer Rezension von Eglis postum erschienener Schweizerischer Reformationsgeschichte hat Köhler seinem Vorgänger eine freundliche Beurteilung gewidmet, indem er dessen «persönliche Wärme und Liebe zum Stoffe» hervorhob – «Egli hat das alles gleichsam miterlebt, was er schildert»<sup>31</sup> –; auch war er ihm darin verwandt, daß er den historischen Realien sorgfältige Aufmerksamkeit zukommen ließ. Jedoch begann im übrigen mit Köhlers Zürcher Amtseintritt eine neue Ära in der Zwingliforschung. Er hat sich rasch und tief in das Material eingearbeitet und sich, wie dann 1921 unter Aufhebung der Distanz gesagt werden konnte, «dadurch neuerdings die gesamte Zwingli-Gemeinde zu großem Dank verpflichtet».<sup>32</sup> Sehr anders freilich als im zeitgenössischen Deutschland, wo in der sogenannten Luther-Renaissance im

<sup>25</sup> Ebd. 392; 394; Zwa 2, 11. Vgl. auch die Berichte über die Reisen nach Winterthur (Zwa 1, 457ff.) und Zofingen (Zwa 2, 151–154).

<sup>26</sup> Jahresbericht 1918, Zwa 3, 473.

<sup>27</sup> *Walther Köhler*, Ernst Troeltsch, Tübingen 1941.

<sup>28</sup> Zwa 11, 573 (1963).

<sup>29</sup> Schon vor 1909 war er mehrfach in den Zwingliana zu Wort gekommen, erstmals bereits 1901 (Zwa 1, 215), mit einem etwas größeren Beitrag erstmals 1907 (Zwa 2, 172–180).

<sup>30</sup> Seit 1919 figurierten Meyer von Knonau und Köhler nebeneinander als Redaktoren.

<sup>31</sup> Zwa 2, 317.

<sup>32</sup> Zwa 4, 95.

Zeitalter des Ersten Weltkriegs die Neuentdeckung und neue Deutung der reformatorischen Theologie die Diskussion beherrschte und allgemeine Anteilnahme auf sich zog, ist der Beitrag, mit dem Köhler das wissenschaftliche Zwingli-Bild bereichert hat und mit dem er in der Zwingli-Forschung vor allem wirksam geworden ist, in erster Linie im Gebiet der historischen Konkretion zu finden. Die umfangreichen Aufsätze über «Armenpflege und Wohltätigkeit in Zürich zur Zeit Zwinglis» von 1919 sowie über «Zwinglis Bibliothek» von 1921, dann vor allem aber die großen, jeweils zweibändigen Werke «Zwingli und Luther» sowie «Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium» sind Meilensteine der Zwingliforschung geworden, die noch heute mit hohem Respekt zu lesen und von niemandem, der über Zwingli arbeitet, zu ignorieren sind, weil sie für die historische Anschauung der Größe Zwinglis und seiner Sache den Weg freimachten. In minutiöser Forschungsarbeit vermittelten sie die seither unvergessene reformationshistorische Einsicht, daß die Zürcher und schweizerische mit der süddeutschen Reformation einerseits und der Genfer andererseits einen weiten geschichtlichen Zusammenhang gebildet hat. Köhler hat den Horizont der Zwingli-Forschung geöffnet, beinahe möchte man sagen: er hat ihn aufgerissen und ist dabei in Zürich, wie Hermann Escher später schrieb, selbst «geradezu zum Zwinglianer geworden»<sup>33</sup>. Schon im Jahrgang 1910 der Zeitschrift findet sich eine Stelle, an der er sich gegen eine lutherische Zwingli-Deutung mit einem «wir» verwahrte.<sup>34</sup>

Bei der Lektüre der Zwingliana aus diesen Jahren fällt einem allerdings ebenfalls auf, daß trotz aller Dominanz Köhlers mit ihm zusammen nun doch auch andere Gelehrte in ähnlichem Sinne zu Worte kamen. Das Niveau der Rezensionen verbesserte sich merklich, auch fremde Rezensenten traten in Erscheinung, und zumal waren es die wissenschaftlichen Beiträge, die sich veränderten – nicht mehr Miszellen herrschten vor, sondern Darstellungen, und statt der Mitteilung gelehrter Neuigkeiten wurde nun die Klärung und Lösung von Problemen geboten, die Zeitschrift wurde zunehmend zu einem Forschungsorgan. An ihr ließ sich erkennen, daß der Verein selbst dabei war, sich aus einem Laien- zu einem Fachleute-Verein zu wandeln, wie das bei historischen Vereinen beinahe die Regel zu sein pflegt.<sup>35</sup> Als ein Beispiel für diese Veränderungen hebe ich den großen Aufsatz von Oskar Farner über «Zwinglis Entwicklung zum Reformator nach seinem Briefwechsel bis Ende 1522» hervor, der 1913 bis 1915 in mehreren Folgen erschien und am Ende 89 Seiten umfaßte<sup>36</sup> – erster Vorläufer der liebenswerten Zwingli-Biographie, die der

<sup>33</sup> Zwa 5, 390.

<sup>34</sup> Zwa 2, 356; 362.

<sup>35</sup> Vgl. *Hermann Heimpel*, Aus der Geschichte der deutschen Geschichtsvereine (Neue Sammlung 1, 1961, 285–302, vor allem 300).

<sup>36</sup> Zwa 3, 1–17; 33–45; 65–87; 97–115; 130–141; 161–180.

Verfasser später geschrieben hat und die mit ihrem Detailreichtum und ihrer Anschaulichkeit bis heute nicht überboten ist.

Die Ära Köhler des Zwinglivereins endete im Jahr 1929 mit seinem Weggang nach Heidelberg, der in Zürich außerordentlich betrauert worden ist, auch wenn Köhler an der Ausgabe wie an der Zeitschrift noch weiterhin mitgewirkt hat. Die Zwingliana widmeten ihm im Jahr nach seinem Abschied ein Jubiläumsheft zu seinem 60. Geburtstag, und da wurde ihm, wiederum von Escher, nachgerühmt, er habe Zwingli «in weit höherem Maße, als es bis anhin von Landesangehörigen geschehen war, von universellem Standpunkt aus» aufgefaßt<sup>37</sup> – ein Urteil, dem sich noch ein heutiger Betrachter kaum verschließen wird.

Freilich bewies der Vorstand des Zwinglivereins eine außerordentlich glückliche Hand, als er Köhlers Nachfolger für die Redaktion der Zwingliana bestimmte. Die Wahl fiel nicht auf den neuen Kirchenhistoriker und überhaupt nicht auf einen Professor der Universität, sondern zum ersten Mal auf einen ganz jungen Mann, den damals kaum 30jährigen Historiker *Leonhard von Muralt*. Für nicht weniger als vier Jahrzehnte, bis zu seinem Tod 1970 – dem deutschen Betrachter sei erlaubt, staunend zu sagen: von Heinrich Brüning bis zu Helmut Schmidt –, hat Muralt die Geschicke der Zeitschrift und seit 1938, inzwischen Zürcher Professor geworden, als Präsident auch die Geschicke des Vereins geleitet. Auch dies waren, von heute gerechnet, zwei Fünftel des Jahrhunderts, zu seiner eigenen Lebenszeit aber war es mehr als die Hälfte der Vereinsgeschichte. Ich denke, man übertreibt nicht, wenn man Muralt die wichtigste, verdiensteste Person in der ganzen Geschichte des Zwinglivereins nennt, so wie er vielleicht der einzige war, für den der Zwingliverein wirklich Lebensbedeutung gehabt hat. Heute beklage ich es, Muralt – wie natürlich auch alle seine Vorgänger – nicht persönlich gekannt zu haben und hierin vermutlich nicht wenigen von Ihnen unterlegen zu sein. Ich helfe mir bei dem Versuch, seine Person und Bedeutung zu erfassen, indem ich mich an das Bild halte, das die Lektüre der Zeitschrift vermittelt.

Gelegentlich hat er Persönliches preisgegeben. So bezeichnet er sich in seinem Nachruf auf Walther Köhler 1946 als dessen Schüler. Zwar sei er «nicht ohne die Hilfe der dialektischen Theologie» in seiner Lebensorientierung in andere Richtung geführt worden als Troeltsch und Köhler. Jedoch habe der letztere – man wird ergänzen dürfen: gerade in seiner Liberalität – es ihm, Muralt, überhaupt erst möglich gemacht, selbst als Historiker im christlichen Glauben zu bleiben.<sup>38</sup> Noch mehrfach hat Muralt sich dezidiert als Christ dargestellt, auch in historischen Arbeiten außerhalb der Reformation, und er hat der Dialektischen Theologie, die in den älteren Zeiten in den Zwingliana überhaupt nicht in Erscheinung getreten war, 1948 mit einer ausführlichen Rezension von Barths Geschichte der protestantischen Theologie im 19. Jahrhun-

<sup>37</sup> Zwa 5, 142.

<sup>38</sup> Zwa 8, 241; 245.

dert, die er als «unerschöpflich reichhaltiges Buch» rühmte<sup>39</sup>, und 1949 mit einem Festheft für Emil Brunner nachdrücklich gehuldigt.<sup>40</sup>

Hierbei kamen nun also Zeitalter und Personen in den *Zwingliana* zur Geltung, die mit Zwingli und der Reformation wenig Berührung hatten. Das ist auf einen wichtigen Umbau der Zeitschrift zurückzuführen, der 1933/34 vor sich gegangen war – wiederum ganz ohne Bezug auf irgendwelche allgemeinen Zeitumstände. Damals erhielt – zur selben Zeit, in der auch der Verein durch die Einführung von Statuten rechtlich stabilisiert wurde<sup>41</sup> – die Zeitschrift eine erweiterte Thematik. Auf Wunsch, wie es hieß, «nichtzürcherischer Mitglieder»<sup>42</sup> wurde der Untertitel in «Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz» umgeschrieben<sup>43</sup>, es wurde also die ganze Eidgenossenschaft und die ganze Neuzeit einbezogen, zugleich aber der schweizerische Protestantismus auf seine Herkunft aus der Reformation fixiert. Muralt hat sich dieses Programm offenbar ganz zu eigen gemacht. Man findet in der Folge in den *Zwingliana* immer wieder ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen über Personen und Ereignisse der nachreformatorischen Geschichte der Schweiz, die er mit offenkundiger Anteilnahme begleitete, teilweise sogar selbst beisteuerte. Überhaupt herrschten ja nun die umfangreichen Texte vor. 1939 etwa wurde ein ganzes Heft dem Straußenhandel gewidmet<sup>44</sup>, also der Auseinandersetzung um die Berufung des radikalen Theologen David Friedrich Strauß nach Zürich 1838, große Schweizer wie Pestalozzi und Jeremias Gotthelf wurden gewürdigt, Lavater war zeitweise geradezu eine Hauptperson der Zeitschrift. Ein Jahrgang der *Zwingliana* umfaßte nun nicht mehr 64, sondern über 100 und 150 Seiten, und die Zeiten, in denen noch der letzte freie Raum durch eine Mitteilung des Redaktors gefüllt wurde, waren vorbei. Ein Zug von Großzügigkeit und Weiträumigkeit erfaßte die Zeitschrift, den man auch darin bemerken mag, daß 1940 erstmals ein Aufsatz in französischer Sprache<sup>45</sup> und 1942 einmal ein Beitrag des bedeutenden katholischen Reformationshistorikers Oskar Vasella erschien<sup>46</sup>, allerdings, soweit ich sehe, der einzige aus dessen Feder.

Der eigentliche Gegenstand der Zeitschrift blieben freilich Zwingli und die Reformation. Vielleicht täusche ich mich nicht, wenn ich in diesem Bereich zeitweilige wissenschaftliche Stagnationen bemerke. Jedoch kamen seit den späteren vierziger Jahren Neuansätze, die sich damals abzeichneten, ausführlich in den *Zwingliana* zur Erörterung – daß die Zeitschrift bis dahin selten

<sup>39</sup> Ebd. 562–571.

<sup>40</sup> *Zwa* 9, Heft 1949/2.

<sup>41</sup> *Zwa* 5, 414.

<sup>42</sup> Namentlich wird vor allem der Basler Kirchenhistoriker Ernst Staehelin genannt.

<sup>43</sup> Ab Band 6, 1934–38. Vgl. *Zwa* 6, 1.

<sup>44</sup> *Zwa* 7, 1–56.

<sup>45</sup> *Jacques Pannier*, *Hotman en Suisse* (*Zwa* 7, 137–171).

<sup>46</sup> Die Autobiographie des Täuflers Georg Frell von Chur (ebd. 444–457).

geradezu Innovationen vorangetrieben hatte, änderte sich nun, und der Redaktor bewies seinen freien Blick, indem er diesen Tendenzen Raum gab, ja in Maßen sogar ihr Anwalt wurde. Zwei Themenbereiche fallen ins Auge: In einer ersten Phase die Arbeiten zur Neubewertung Zwinglis als Theologe, die nunmehr nach Vorläufern schon in den späten dreißiger Jahren in der Schweiz entstanden und auf die ich nachher noch einmal zu sprechen kommen werde – Autoren wie Rudolf Pfister, Arthur Rich, Gottfried Locher sind zu nennen. Gerade unter dem Historiker Muralt fand die Theologie nun einen angemessenen Platz in der Zeitschrift.<sup>47</sup> Auch der Kirchenhistoriker, der Köhler auf dem Zürcher Lehrstuhl nachgefolgt war, Fritz Blanke, hat zwar keine herausgehobenen Ämter im Zwingliverein innegehabt, ist aber in späterer Zeit in den Zwingliana mehrfach zu Wort gekommen und wurde mit seinen theologischen Arbeiten, insbesondere seinen umfangreich kommentierten Editionen Zwinglischer Schriften, mehrfach gewürdigt.<sup>48</sup>

Noch bemerkenswerter erscheint mir ein zweiter Akzent, der in der Ära Muralt, und zwar in deren letztem Jahrzehnt, in den Zwingliana gesetzt wurde. Damals hatte sich unter der Ägide Muralts selbst in Zürich eine historische Schule gebildet, ein ganzes Bündel vorzüglicher Dissertationen waren entstanden, in denen, was lange vernachlässigt worden war, nun teilweise erstmals geleistet wurde, eine Aufarbeitung der schweizerischen und zumal Zürcher Reformationsgeschichte mit den Erkenntnismitteln und Methoden einer modernen und unbeirrt profanen Historie. Das betraf die Vorreformation, ferner die verfassungsrechtlichen und sozialgeschichtlichen Sachverhalte im Zürcher Stadtrecht im Reformationszeitalter, insbesondere aber betraf es die politischen Tätigkeiten, Visionen, Verstrickungen Zwinglis und seiner Anhänger. Besonderer Raum erhielt dabei die Geschichte der Kappelerkriege<sup>49</sup> und damit der geschichtliche Kontext von Zwinglis Tod, der auch schon früher ungewöhnlich oft erörtert worden war – beinahe so etwas wie ein Ostinato in den Zwingliana. Jetzt war eine Leitfrage, wieweit Zwingli die Politik des Zürcher Rates bestimmt, ob er sie womöglich dominiert habe, und damit letzten

<sup>47</sup> L. v. Muralt hatte sich selbst 1932 mit einem theologischen Thema eingeführt: Zwinglis dogmatisches Sondergut (Zwa 5, 322–339; 353–368).

<sup>48</sup> «Er war sehr bald und ist jetzt ganz der Unrige», schrieb Muralt in der Würdigung zu seinem 60. Geburtstag, Zwa 11, 206.

<sup>49</sup> Ich nenne aus den Zwingliana: Kurt Spillmann, Zwingli und die Zürcher Schulverhältnisse (Zwa 11, 427–448); René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli (ebd. 499–552); Martin Haas, Zwingli und die «Heimlichen Räte» (Zwa 12, 35–68); ders., Zwingli und der Erste Kappelerkrieg (ebd. 93–136); Kurt Spillmann, Zwingli und Zürich nach dem Ersten Landfrieden (ebd. 255–280; 309–329); Hans Morf, Obrigkeit und Kirche in Zürich bis zu Beginn der Reformation (Zwa 13, 164–205); Walter Jacob, Zwingli und «der» Geheime Rat (ebd. 234–244); René Hauswirth, Zur politischen Ethik der Generation nach Zwingli (ebd. 305–342); Kurt Maeder, Die Unruhe der Zürcher Landschaft nach Kappel (1531/32) oder: Aspekte einer Herrschaftskrise (Zwa 14, 109–144); Helmut Meyer, Krisenmanagement in Zürich nach dem zweiten Kappeler Krieg (ebd. 349–369). Dazu etliche Rezensionen.

Endes die Frage von Erfolg und Scheitern seines Reformationsmodells, und es war, als Muralt konstatieren konnte, die Vorstellung einer «Theokratie» Zwinglis sei widerlegt<sup>50</sup>, mehr gemeint als nur die Klärung eines historischen Problems.

Soweit ich es beurteilen kann, hat Leonhard von Muralt diesen seinen Schülern seine Zeitschrift in höchst großzügiger Weise geöffnet, und wie ein Patriarch stellte er sich gelegentlich mit ihnen zusammen.<sup>51</sup> Mehrfach wurden ganze Kapitel aus Dissertationen gedruckt, und die neuen Bücher fanden ausführliche Rezensionen. Möglicherweise kamen, so denkt man als außenstehender Leser, dabei auch Eitelkeiten und Rücksichtnahme auf Eitelkeiten ins Spiel, doch war insgesamt, wie mir scheint, diese wissenschaftliche Offensive für die Reformationsforschung in der Schweiz und darüber hinaus höchst nutzbringend und fruchtbar. Sie wirkte daran mit, kirchen- und theologiehistorische Einseitigkeiten abzuwehren und Idealisierungen zu relativieren, und es ist nur bedauerlich, daß diese Welle seither so ziemlich verebbt ist und der frische Wind der Entdeckungen und Neuerkenntnisse, der damals, in den sechziger und frühen siebziger Jahren, die Zeitschrift durchfuhr, sich eher wieder gelegt hat.

Das hängt mit allgemeinen Entwicklungen zusammen, es geht anderswo ebenso vor sich und kann niemandem zum Vorwurf gemacht werden. Die Zeit der herausragenden Forscherpersönlichkeiten und großen Lehrer, der wissenschaftlichen Grandseigneurs ist in unseren Fächern vorbei, was ja auch sein Gutes haben mag. So hat sich denn auch für die Zwingliana in den 27 Jahren seit dem Tode Muralts keine Person mehr gefunden, die die Redaktion für längere Zeit als einzelner hätte übernehmen können, die Redaktoren haben mehrfach gewechselt, die vierte Phase der Geschichte von Zeitschrift und Verein ist durch die Arbeit von Teams charakterisiert.

Ich hoffe, Ihr Verständnis zu finden, wenn ich hierüber jetzt nur noch stichwortartig berichte, nicht weil ich diese letzte Phase geringzuschätzen hätte, aber weil sie an unsere eigene Gegenwart heranreicht und ich viele Zuhörer unter Ihnen vermute, die mehr davon wissen als ich. Mein Haupteindruck ist, daß in diesen Jahrzehnten der Zug zum Großzügigen und Weiträumigen, den Muralt der Zeitschrift übermitteln hat, trotz aller Personalwechsel und trotz mancher Zerwürfnisse, die sich erahnen lassen, erhalten geblieben, ja daß er in mancher Hinsicht sogar noch verstärkt worden ist.

Das fällt mir vor allem an zwei Neuerungen auf. Seit 1972, seit der Redaktion von *Martin Haas*, gibt es ein regelmäßiges Verzeichnis «Literatur zur

---

<sup>50</sup> Zwa 12, 702 (1968); *Muralt* bezog sich dabei auf *Martin Haas*. Vgl. auch seinen Aufsatz «Zwinglis Reformation der Eidgenossenschaft» (Zwa 13, 19–33, vor allem 27) sowie die Kontroverse zwischen *W. Jacob* und *E. Fabian* in Zwa 13, 234–244; 343–364.

<sup>51</sup> Vgl. etwa Zwa 12, 709.

schweizerischen Reformationsgeschichte»<sup>52</sup>, das neuerdings als «Literatur zur zwinglischen Reformation» weitergeführt und konzentriert wird<sup>53</sup>, das heißt, es ist jetzt gewissermaßen institutionell dafür Sorge getragen, daß die Zeitschrift ihrer zentralen Rolle für die schweizerische Reformationsforschung auch in dem Sinn gerecht werden kann, daß sie alles verzeichnet, was auf diesem Gebiet in der weiten Welt geschieht. Die zweite Neuerung ist der Ausbau des Rezensionsteils, wenn ich recht sehe, ein besonderes Verdienst der Redaktion von *Ulrich Gäbler*. Bis in die späten siebziger Jahre hinein war dieser Teil der Zeitschrift nicht wirklich auf der Höhe. Abgesehen von den Büchern solcher Autoren, die dem Verein oder der Redaktion unmittelbar nahestanden, unterlag die Auswahl der besprochenen Literatur einer gewissen Zufälligkeit, manchmal wurde weit von Zwingli Entferntes rezensiert, während regelrechte Zwingliliteratur unerwähnt bleiben konnte.<sup>54</sup> Heute, so ist mein Eindruck, gehört der Rezensionsteil der *Zwingliana* zu den am sorgfältigsten redigierten im Bereich der Reformationsforschung überhaupt – man erfährt, was es an neuen Büchern gibt, und oft erfährt man sogar auch, was sie taugen, auch wenn allerdings der Typus Rezension, die nichts weiter als eine Inhaltsangabe bietet, hier wie anderswo immer noch nicht gänzlich ausgerottet ist.

Ein sorgfältig redigierter Rezensionsteil schmückt eine Zeitschrift nicht nur deshalb, weil er die Leser nötigt, Neuigkeiten zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch weil er deren Verarbeitung erzwingt. In diesem Sinn haben so manche Kontroversen, die sich in den letzten Jahrzehnten im Rezensionsteil der *Zwingliana* abgespielt haben, die historische Erkenntnis in nützlicher Weise gefördert – ich denke etwa an Beiträge von Gottfried Locher oder an die Auseinandersetzung mit radikal modernistischen Forschungsansätzen.<sup>55</sup> In dem Vermögen, wissenschaftliche Erkenntnisse kritisch voranzubringen, hat die Zeitschrift zugenommen.

Es kann jetzt nicht meine Aufgabe sein, einzelne Aufsätze der letzten Jahre hervorzuheben. Daß gelegentlich sozialgeschichtliche ebenso wie mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen in markanter Weise auf die schweizerische Reformation angewendet worden sind, soll aber immerhin erwähnt werden<sup>56</sup>, und es mag immerhin auch der Hinweis auf Defizite der Forschung, die ich beim Überblick bemerkt habe, erlaubt sein: Mir ist aufgefallen, daß die Zürcher und Schweizer Vorreformation, alles in allem gesehen, merkwürdig wenig

<sup>52</sup> Erstmals Zwa 13, 544ff.

<sup>53</sup> Erstmals Zwa 18, 166ff.

<sup>54</sup> Ich denke etwa an das Buch von *Christof Gestrich*, *Zwingli als Theologe. Glaube und Geist beim Zürcher Reformator*, Zürich 1967, von dem die *Zwingliana*, soweit ich sehe, keine Notiz genommen haben. Das m. W. letzte wichtige Zwingli-Buch, dem eine Besprechung vorenthalten blieb, ist *Alfred Schindler*, *Zwingli und die Kirchenväter*, Zürich 1984.

<sup>55</sup> Z. B. Zwa 16, 75ff.; 85f.

<sup>56</sup> Beispiele: *Hans-Christoph Rublack*, *Zwingli und Zürich* (Zwa 16, 393–426); *Christine Göttler*, *Die Zuger haben das Wort Gottes verbrannt* (Zwa 18, 69–119).

wissenschaftliche Aufmerksamkeit in den Zwingliana findet, und ebenfalls steckt – das ist eine Aussage über die Zwingliforschung insgesamt – die germanistische, ja überhaupt die sprachliche und literaturwissenschaftliche Erforschung der schweizerischen Reformation nach meinem Eindruck noch sehr in den Kinderschuhen. Daß sich in den allerletzten Jahren hier eine Wende in der Zeitschrift abzuzeichnen scheint, habe ich aber registriert.

Meine Damen und Herren, mir ist bewußt, daß mein Überblick über die Geschichte von 100 Jahren Zwingliverein einseitig und lückenhaft geblieben ist. Die Konzentration auf die Zeitschrift hat möglicherweise die Leistung des Vereins, die in der Begleitung der großen Editionen lag und liegt, ungebührlich in den Hintergrund treten lassen. Ebenso muß ich mich zu dem Wagnis der Subjektivität bei vielleicht unzureichender Sachkenntnis bekennen. Und schließlich sind ja viele Wandlungen, die die Zeitschrift selbst im Laufe des Jahrhunderts durchgemacht hat, noch gar nicht erwähnt worden, nicht zuletzt die Verschönerung des Äußeren, zwar seit 1982 nicht mehr mit einem goldenen Zwingli-Porträt auf dem Einband, jedoch seit 1993 als ein alljährliches, wohlgestaltetes Buch, ein Jahrbuch, womit angezeigt ist, daß sie nunmehr endgültig, wie Alfred Schindler schreibt, «ein Fachorgan wie viele andere» geworden ist.<sup>57</sup> Auch die Gewohnheit der vielen Festhefte und Festschriften, die die Zwingliana im Lauf der Zeit angefüllt und sie gelegentlich beinahe stillgelegt haben, ist nun vielleicht erlahmt. Abschließend liegt mir jedoch daran, statt der Wandlungen noch einmal die Kontinuitäten ins Auge zu fassen, die Frage also, was dem Zwingliverein und seiner Zeitschrift ihre Identität verleiht, die Frage nach den bleibenden Themen und den bleibenden Problemen, die durch das Jahrhundert hindurch zu bemerken sind.

Auf den ersten Blick mag diese Frage wenig sinnvoll erscheinen – das Hauptthema ist die Erforschung Zwinglis, die, wie gezeigt, im Lauf der Zeit eine starke Erweiterung, Präzisierung und Versachlichung erfahren hat. Daß dem Verein und der Zeitschrift ihr Thema eines Tages gewissermaßen abhandeln kommen könnte, weil es (wie man heute gelegentlich sagt) ausgeforscht wäre – so wie man einen Teich ausfischen kann –, ist kaum zu erwarten, zumal wenn man den Namen der Zeitschrift richtig übersetzt – er ist ja nicht, wie leider in den Zwingliana selbst neuerdings manchmal zu lesen, ein Femininum, als sei so etwas wie «Zwinglis Ehefrau» oder «Zwinglis Tochter» gemeint, sondern ein plurales Neutrum, «die Zwingli betreffenden Angelegenheiten», seine Voraussetzungen, Leistungen, Wirkungen, im weitesten Sinn verstanden: seine Geschichte, und das ist ein prinzipiell nicht abgrenzbares und ein unausforschbares Feld.

Eine im Lauf des Jahrhunderts immer wieder gestellte und bei einer Zeitschrift, die sich nach einer einzelnen Person nennt, auch naheliegende Frage ist, wer denn nun Zwingli eigentlich gewesen sei, die Frage nach seinem

<sup>57</sup> Schindler – Stickelberger – Stucki (wie Anm. 4) 12.

geschichtlichen Profil und seiner geschichtlichen Bedeutung. Die Verpflichtung, sich Zwingli immer neu zu erinnern und diese Erinnerung gewissermaßen wachzuhalten, ist mit dem Unternehmen dieser Zeitschrift und dieses Vereins allerdings verknüpft. Die älteren Zeiten hatten hier wenig Schwierigkeiten, immer wieder wurden hochgestimmte Worte gebraucht: Zwingli war «einer der Großen in der geistigen Aufwärtsentwicklung des Menschengeschlechts», so liest man 1913<sup>58</sup>, er hat «wie kein Anderer Zürichs Namen mit der Weltgeschichte verbunden» und ist «die größte Gestalt unserer Geschichte», so heißt es bei Hermann Escher.<sup>59</sup> In solchen Äußerungen schwingen patriotische, ja nationale Töne mit – nach Egli war Zwingli bemüht, «sein Volk aus dem Verderben herauszureißen und alles, auch sein Leben, daran[zu]setzen, es auf die Bahnen einer freien und friedlichen Entwicklung zurückzuführen».<sup>60</sup> Kritik an Zwingli ist in den älteren Zeiten in den *Zwingliana* kaum anzutreffen und war wohl geradezu verpönt. Als Oskar Farner in seinem schon erwähnten Aufsatz von Zwinglis Brief über sein Liebesverhältnis in Einsiedeln freimütig bemerkte: Er «widert uns geradezu an»<sup>61</sup>, da wurde er alsbald zurechtgewiesen.<sup>62</sup> Manchmal steigerte sich der protestantische Optimismus, der da herrschte, bis zu so etwas wie einem protestantischen Chauvinismus, wie er im Zeitalter des Kulturkampfes aufgekommen war und ja in Deutschland ebenso, oder noch etwas ungehemmter, verfochten worden ist. 1899 schrieb Zeller-Werdmüller, der erste Aktuar des Vereins: «Der endliche, völlige Sieg der Reformation über Rom ... ist nur eine Frage der Zeit: alle rein katholischen Staaten sind in fortwährendem Niedergang ..., protestantische Gemeinwesen lenken heute die Geschicke unseres Planeten; sie sind die führenden Träger und Förderer der geistigen Kultur auf allen Gebieten geworden und werden es bleiben.»<sup>63</sup> Der Jahresbericht von 1900 nahm das auf und setzte es fort: «Wenn Zürich, wie die übrige reformierte Schweiz, sich eines regen geistigen Lebens erfreut, so ist das niemand mehr als ihm [Zwingli] zu verdanken.»<sup>64</sup> Er war unter den Reformatoren «die modernste Gestalt» – verglichen mit Luther und Calvin zwar «weniger großartig angelegt und weniger weitreichend in seiner Wirksamkeit», aber er erfaßte doch die Fragen und Aufgaben seiner Zeit schärfer als sie, formulierte sie klarer und entschied sie mit weiterem Blick.<sup>65</sup> Das war Kulturprotestantismus reinsten Couleur, für den

<sup>58</sup> *Zwa* 3, 55 (Pfarrer *P. Schmid*).

<sup>59</sup> *Zwa* 5, 141; 386.

<sup>60</sup> *Zwa* 1, 391 (1904).

<sup>61</sup> *Zwa* 3, 84.

<sup>62</sup> Übrigens von *Walther Köhler*, ebd. 128.

<sup>63</sup> *Zwa* 1, 108. Ähnliche Töne in der in *Zwa* 2, 120, offenbar beifällig zitierten Predigt eines Berliner Pfarrers bei der Grundsteinlegung der dortigen Zwinglikirche: «Man nehme aus der Geschichte des deutschen Volkes den Protestantismus und alles, was aus demselben geboren ist, was bleibt dann noch übrig?»

<sup>64</sup> Wie Anm. 7.

<sup>65</sup> Ebd.

Bereich der Historie war der Zwingli-Verein anfangs wohl dessen wichtigster Exponent in der Schweiz, so wie der Verein für Reformationsgeschichte in Deutschland.

Wie sich denken läßt, sind solche Töne in den letzten Jahren fast nicht mehr laut geworden.<sup>66</sup> Das Thema jedoch, die Frage nach Zwingli, ist nicht verstummt – es begegnet uns seither vorwiegend in dem Bemühen, Zwinglis Verhältnis zu Luther zu bestimmen, und da insbesondere in der Frage nach seiner Selbständigkeit. Diese Frage ist bis zum heutigen Tag strittig. In der Frühzeit, am Anfang des Jahrhunderts, war sie in den Zwingliana mit einer gewissen Unbefangenheit behandelt worden, etwa von Robert Steck, der mit einem Einfluß Luthers rechnete, der aber nicht «schöpferisch» gewesen sei<sup>67</sup>, oder von Oskar Farner, der eine «entscheidende Umwandlung vom Humanisten zum Lutheraner» bei Zwingli konstatierte.<sup>68</sup> Das Problem spitzte sich zu, als Walther Köhler die humanistische Komponente in Zwingli als einen dessen Denken lebenslang bestimmenden Faktor deklarierte und geradezu eine «doppelte Wurzel» bei dem Reformator konstatierte – «der Kern von Zwinglis Geisteswelt [war] die Verbindung von Christentum und Antike»<sup>69</sup>. Hierauf reagierten nach dem Zweiten Weltkrieg die damals jungen schweizerischen Theologen Rich<sup>70</sup> und Locher<sup>71</sup> mit ihren intensiven theologischen Analysen, die die Eigenständigkeit Zwinglis und die Geschlossenheit seines reformatorischen Denkens zum Resultat hatten – damit erhält «die schweizerische Reformation... geistesgeschichtlich einen selbständigen Platz, und Gott hat dem Evangelium zwei voneinander unabhängige Wiederentdecker und Reformatoren geschenkt», so faßte Muralt dieses Resultat 1958 zusammen.<sup>72</sup> Es wurde in der Folge immer wieder rekapituliert und vor allem von Locher gelegentlich mit großer, apologetisch anmutender Schärfe eingefordert<sup>73</sup> – eine gewisse Reizbarkeit in dieser Frage zieht sich durch die Zeitschrift. Fast scheint es, als handelte es sich hier um eine nationale Differenz zwischen Schweizern und Deut-

<sup>66</sup> Einmal lese ich 1981 in einer Anrede von *H. R. von Grebel* zum 70. Geburtstag G. W. Lochers zu dessen Buch «Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte», Göttingen – Zürich 1979: «Aus dem vom Ausland weithin übersehenen <Zürcher Lokalhelden> ist endlich der Reformator von weltweiter, eigenständiger Bedeutung sichergestellt» (Zwa 15, 335).

<sup>67</sup> Luthers Bedeutung für die Schweizerische Reformation (Zwa 3, 306–314) (Festrede 1917). Zitat: 312.

<sup>68</sup> Zwingli und sein Werk (ebd. 357–370) (Festrede 1919). Zitat: 359.

<sup>69</sup> *Walther Köhler*, Die Geisteswelt Ulrich Zwinglis. Christentum und Antike, Gotha 1920, 152; 149.

<sup>70</sup> In den Zwingliana erschien 1948 sein wichtiger Aufsatz Zwinglis Weg zur Reformation (8, 511–535).

<sup>71</sup> Von seinen zahlreichen Äußerungen ist der zusammenfassende Bericht von 1963 besonders lehrreich: Die Wandlung des Zwingli-Bildes in der neueren Forschung (Zwa 11, 560–585).

<sup>72</sup> Zwa 10, 590.

<sup>73</sup> Vgl. seine Rezension von *Ulrich Gäblers* Bibliographie in Zwa 15, 50–56. Zuletzt noch einmal *Ernst Saxer* in seiner Rezension des Zwingli-Buches von *Berndt Hamm*, Zwa 18, 279.

schen, als sei das Einsichtsvermögen der Kontrahenten jeweils national prädisponiert. Erst in jüngster Zeit tritt, wenn ich recht sehe, eine gewisse Entspannung ein<sup>74</sup> – vielleicht läßt sich die Frage ja mit der allgemeinen reformationshistorischen Erkenntnis entschärfen, daß der frühe Aufbruch der Reformation im ganzen deutschen Sprachgebiet durch einen ausgebreiteten Konsens charakterisiert war, in dem sich Akteure aus ganz unterschiedlichen Lagern zusammenfanden, die freilich nach wenigen Jahren teilweise wieder auseinandergingen. Zwingli war doch wohl einer der profiliertesten Teilnehmer an diesem Konsens mit vitaler Eigenständigkeit und von ihm selbst verarbeiteter geschichtlicher Erfahrung, was gleichwohl nicht ausschließt, daß er auch «Schüler Luthers» – um die provokante Formulierung von Martin Brecht zu zitieren<sup>75</sup> – gewesen sein könnte. Nach meinem Urteil läuft es auf eine unzulängliche Auffassung von Evidenzerfahrungen in der Geistesgeschichte hinaus – und um eine solche handelte es sich hier ja –, wenn man eine Alternative aufrichten will zwischen Selbstsein und Lernen. Eigentlich weiß das ja jeder von uns aus seiner eigenen Lebensgeschichte.

Meine Damen und Herren, als ich vor zwei Jahren von den Herren Stickelberger und Schindler zu diesem Vortrag eingeladen wurde, da wurde mir fast beschwörend bedeutet, ich solle nicht zur «Vereins-Nabelschau», zur «Selbstbeweihräucherung» beitragen und nicht etwas Panegyrisches bieten. Ich habe mich bemüht, dieser Weisung zu folgen, und hoffe nur, daß nun niemand von Ihnen etwa das Gegenteil, eine unangemessene Herabsetzung des Vereins, herausgehört hat. Etwas Derartiges liegt ganz außerhalb meiner Absicht. Der Zwingliverein und die Zwingliana sind mir kostbar, und ich weiß aus eigener Erfahrung gut genug, wie schwer derartige Institutionen zu bewahren und auf Kurs zu halten sind. Ein Hundertjahrjubiläum einer solchen lebendigen Menschengesellschaft ist alles andere als etwas Alltägliches und Selbstverständliches. Doch möchte ich in aller Nüchternheit schließen mit vielen guten Wünschen für das zweite Jahrhundert des Vereins, und ich stelle dabei lediglich einen Wunsch in den Vordergrund – nämlich: es möchten ihm für seine ruhige Gediegenheit die Voraussetzungen bewahrt bleiben.

Prof. Dr. Bernd Moeller, Herzberger Landstr. 26, D-37085 Göttingen

<sup>74</sup> In den beiden Aufsätzen von *Gunter Zimmermann*, *Der Durchbruch zur Reformation nach dem Zeugnis Ulrich Zwinglis vom Jahre 1523* (Zwa 17, 97–120), und von *Hans Schneider*, *Zwinglis Marienpredigt und Luthers Magnificat-Auslegung. Ein Beitrag zum Verhältnis Zwinglis zu Luther* (Zwa 23, 105–141), werden differenzierte Lösungen angeboten, die jeweils auf konkreten Textanalysen beruhen. Es handelt sich freilich in beiden Fällen um deutsche Autoren.

<sup>75</sup> *Martin Brecht*, *Zwingli als Schüler Luthers* (Zeitschrift für Kirchengeschichte 96, 1985, 301–319 = *M. Brecht*, *Ausgewählte Aufsätze* Bd. 1, Stuttgart 1995, 217–236).